

VALERIUS GEIST, Calgary/Kanada

## Lassen sich Großraubtiere in bewohnter Kulturlandschaft halten?

Schlagworte/key words: Wolf, *Canis lupus*, Nordamerika, Europa, Wolf-Mensch-Konflikte, Management, Koyoten, Grizzlybären, IUCN, Genetik, Hybridisation Wolf-Hund

Vor mir liegt das 2013 verfasste Manifest der *International Union for the Conservation of Nature (IUCN)*, *Species Survival Commission (SSC)*, über die Hege von Raubtieren in Europa (*European carnivore conservation*) mit dem Ziel: „Das Erhalten und Restaurieren von lebensfähigen Beständen der Großraubtiere in ganz Europa als einen integralen Teil von Ökosystemen und Landschaften im Zusammenleben mit Menschen“ (*To maintain and restore, in coexistence with people, viable populations of large carnivores as an integral part of ecosystems and landscapes across Europe*).

Ich stelle hiermit die Frage, wie es zu so einem solchen, von Wissenschaft kaum berührtem, bravem aber recht weltfremdem Wunsch kam? Wie ist das obige Ziel mit Ethik oder Inspiration zu vereinen, wenn das Einbürgern von Großraubtieren in besiedelter Kulturlandschaft zu einem Instrument menschlichen Leidens wird, und, ironischer Weise, zum unabwendbaren Aussterben der eingebürgerten Art, so z. B. Wolf, führt?

Ich will an dieser Stelle in erster Linie auf Wölfe eingehen. Meine Kenntnisse von diesen beziehen sich erstens auf meine Jahre als Verhaltensforscher in kanadischer Wildnis, zweitens auf 20 Jahre des ländlichen Lebens auf der Vancouver Insel, Kanada, wo wir Erfahrungen sammelten, was es bedeutet, mit Wölfen,

Schwarzbären und Silberlöwen als integralen Teil der Landschaft zu leben, drittens, weil ich auf die Bitte der Familie Carnegie, den Tod ihres Sohnes, Kenton, durch Wölfe untersuchte (GEIST 2008, 2009), und viertens, weil ich das Manuskript über Russische Wölfe von WILL GRAVES (2007), einem langjährigen Mitglied des Amerikanischen Diplomatenskorps in Moskau, überarbeitete und in Druck brachte. Dieses Buch, heute vergriffen, wurde kurz nach seinem Erscheinen ins Finnische übersetzt, und ist heute dort in zweiter Ausgabe erhältlich.

In den Jahren 1961–1963 wurde ein siebenköpfiges Wolfrudel verfolgt, welches in den Wintermonaten alle 10–14 Tage mein Studiengebiet in Nordwest British Columbien, Kanada, in welchem ich Stone's Schafe beobachtete, aufsuchte. Es war das einzige Wolfrudel weit und breit in praktisch menschenfreier Wildnis. Meine nächsten Nachbarn waren zwei Familien des Taltahn Stammes, welche sich freiwillig der modernen Zivilisation fernhielten. Sie lebten etwa 65 km entfernt. Das nächste Städtchen, Telegraph Creek, lag etwa 130 km nördlich. Beide Indianerfamilien betrieben im Winter Pelztierfang und gebrauchten Hundeschlitten. Es ist bekannt, dass Schlittenhunde und Wolfrudel nicht verträglich sind (FREUCHEN 1935). Trotzdem versicherten mir die beiden

älteren Herren lächelnd, dass Wölfe kein Problem seien. Sie kannten das Land genau und zeigten mir, z. B. in welchen Schluchten ihre Ahnen Schneeziegen mit Netzen fingen, oder von welchem Hang man bei hohem Schneefall Wildschafe in Tiefschnee jagen konnte, um sie dort mit Keulen zu erschlagen. Das Land war damals ein einzigartiges Großtierparadies, und enthielt vor allem hohe Bestände des großen Osborn Wildrentieres. Zwei Jahre später verließen beide Indianerfamilien das Land. Somit hörte auch der Pelztierfang auf. Die Gegend wurde zu einem provinziellen Park.

Etwa zwei Jahrzehnte später fanden meine Studenten ganz wenige Wildrentiere, sahen allerdings ein Großrudel von 43 Wölfen. Heute, fünfzig Jahre später, ist das Land praktisch wildleer. Zwei Kollegen sahen dort in einem dreiwöchigen Aufenthalt zwei Wildschafe und kein einziges Wildrentier wo meine Frau und ich sie zu hunderten sahen, eingeschlossen eines Großrudels brunftiger Renhirsche, deren Geweihe zu einer dreihundert Meter langen bewegenden Wand verschmolzen. Erst viel später wurde mir bekannt, dass die Alteingeborenen sehr wohl verstanden, wie man Wölfe in tragbaren Grenzen hält. Man fing ganze Rudel mit raffiniertem Schlingenstellen und tötete Jung- und Altwölfe am Bau.

Die sieben Wölfe selbst waren riesig, und wie andere Wölfe welche ich auf dem Kontinent traf, sehr scheu. Und das stimmte mit Beobachtungen von Wölfen durch andere Forscher auf dem Amerikanischen Kontinent überein. Somit war ich während meiner Amtszeit als Professor, der sich mit Wildhege befasste, als auch noch vier Jahre nach dem ich in den Ruhestand trat der Meinung, dass meine Kollegen, die Wölfe studierten, wohl theoretisch richtig lagen. Dieser Glaube wurde allerdings erschüttert durch zwei Wolfrudel welche wir um unseren Wohnsitz auf der Vancouver Insel einige Jahre lang erlebten, und noch mehr, nachdem ich untersuchte, wie in Nord-Amerika die weit verbreitete Meinung entstand, dass Wölfe harmlos sind (GEIST 2007, <http://www.vargfakta.se/wp-content/uploads/2012/05/Geist-when-do-wolves-become-dangerous-to-humans-pt-1.pdf>).

Diese kleinen (25–35 kg) Inselwölfe waren „Hungerwölfe“. Sie rissen fast sofort drei

Milchkühe eines Nachbarn, zahllose Schafe eines anderen Nachbarn, welcher auch das Haupt seines Hundes vor der Haustür fand. Dieses Wolfrudel tötete vier weitere Hunde, und jagte vor meinen Augen eine Herde Rinder durch die Stacheldrahtumzäunung als die Tiere in Richtung heimatlicher Stallungen flüchteten. Bald hatten einige der Milchkühe gestutzte Schwänze, Ohren und Schlitzwunden an den Hinterbeinen. Schlagartig verschwanden Singschwäne und Kanadagänse, die hier sonst überwinterten. Die Schwarzwedelhirsche erschienen tagsüber zwischen den Häusern und Stallungen, und betteten sich des Nachts eng an die Wände der Kuhställe. Das war neu, wie auch das Einfallen dieser Hirsche in unseren Garten, wo zum ersten Mal überhaupt schwerer Schaden angerichtet wurde. Der erste Schneefall zeigte, dass das Einstandgebiet des Wolfrudels wildleer war.

Die Wölfe verhielten sich recht eigenartig. Sie beobachteten uns Menschen zuerst aus der Ferne, und dann auf kürzere und immer kürzere Entfernung. Sie folgten Reitern. Sie griffen Hunde in Gegenwart von Menschen an. Unser Nachbar fuhr mit dem Motorrad zwei Wölfen nach. Doch diese wendeten sich und jagten ihn ins halbe km entfernte Gehöft. Sie erschienen in Gehöften und versuchten Kälber oder Hunde bei den Stallungen zu reißen. Der letzte verbliebene Rüde des ersten Rudels freundete sich dann mit fünf großen, Schaf hütenden Hunden an, was ich persönlich beobachtete und was mir der betroffene Nachbar auch erzählte. Dieser Wolf drohte meine Frau an der Schwelle unseres Hauses an, als unsere große Münsterländer-Hündin in Hitze kam. Er verhielt sich somit dreister als normale Hunderüden. Dieser letzte Wolf des Rudels war zwar mit Hirtenhunden befreundet, aber meine Frau und ich fanden immer noch gerissene Schafe, bis zu einem Kilometer weit von der Schafzuchtfarm entfernt. Die Fährten im Schnee waren einwandfreie Wolfsfährten.

Dann verwundeten zwei Wölfe unweit auf einer kleinen Insel einen Mann der zwischen Zelten im Freien schlief. Er wurde von anderen Kämpfernden gerettet und ins Krankenhaus geflogen, wo seine Wunden 80 Stiche brauchten. Die Wölfe hatten seit einigen Wochen dieses Zeltlager besucht, wurden dort gefüttert, beweg-

ten sich frei und vertraut zwischen Menschen, hatten aber immer wieder an der Kleidung der Kampierenden geleckert und gerupft. Als sie bald nach dem Angriff abgeschossen wurden, waren beide Mägen voll mit Fleisch gerissener Kälber der Schwarzwedelhirsche.

Wenn man alle diese Beobachtungen zusammensetzt, so ergibt sich, dass Wölfe eine für sie neue Beuteart lange Zeit beobachten, sich vorsichtig nähern und erkunden bevor sie einen tollpatschigen ersten Angriff wagen. Ich erkannte sieben Stufen der Steigerung, und trug diese Hypothese am 27. September 2005 in einem Symposium der Wildlife Society in Madison, Wisconsin vor (GEIST 2007). Allerdings fand ich bald heraus, dass sechs Jahre früher zwei Kollegen die gleiche Hypothese für Coyoten, Amerikas kleinem Wolf, aufstellten, welche Kinder in Städtischen Parkanlagen sich zur Beute aussuchten (BAKER & TIMM 1998). Also erkunden der „kleine“ und der „große“ Wolf in gleicher Weise ein ihnen unbekanntes Beutetier. Genau dieses Auskundschaften von Menschen zeigten auch die Wölfe, welche Kenton Carnegie am 8. November 2005 in Nord Saskatchewan rissen. Somit lassen es Wölfe eine lange Zeit vor der Tat wissen, dass sie Menschen angreifen werden.

Aber doch nicht immer. Das zweite Wolfrudel, welches in unserer engsten Nachbarschaft am 26. März 2007 erschien, griff unseren Nachbar und die Nachbarin etwa 350 Schritt von ihrem Haus entfernt an. Der Weg war eng und unser Nachbar, ein starker, gewandter Mann, schlug die Wölfe mit einem schweren Zweig zurück. Am folgenden Morgen, als die beiden wieder ihre Farm besichtigten, griff das Wolfsrudel wieder an. Allerdings hatte mein Nachbar eine Jagdbüchse mitgenommen und schoss den stärksten Wolf, einen Rüde, der 33 kg wog. Die vier weiteren Wölfe flohen, wurden aber in der folgenden Woche von einem Trapper restlos gefangen oder erlegt. Es scheint allerdings, dass das Aufsuchen menschlicher Nähe auf der Vancouver Insel meist ein Verzweiflungsakt hungrierer Wölfe ist.

Das kann man allerdings nicht vom Angriff der Wölfe auf Kenton Carnegie sagen (GEIST 2008, 2009). Es waren vier Wölfe, welche sich angewöhnt hatten, die reichlichen Küchenabfälle eines Bergwerklagers in Nord Saskatchewan zu

durchsuchen. Vier Tage bevor sie Kenton rissen, griffen zwei der Wölfe zwei weitere Einwohner des Lagers an, wurden aber zurück geschlagen. Auf Familienbitte untersuchten drei Wissenschaftler, unabhängig, diesen Fall. Meine Untersuchungen sind unter dem Titel „*When are wolves dangerous to humans?*“ weitläufig im Internet zu finden (<http://www.vargfakta.se/wp-content/uploads/2012/05/Geist-when-do-wolves-become-dangerous-to-humans-pt-1.pdf>).

Die Ursachen dieser Tragödie waren: erstens, ein begabter Student, der anscheinend glaubte, dass es wissenschaftlich erwiesen war, dass Wölfe Menschen nicht angriffen (er war nicht der einzige, der das glaubte und von Wölfen gerissen wurde); zweitens, das freie Auslegen vom Müllabfall des Lagers, welcher monatelang von Wölfen aufgesucht wurde, und drittens die Gesetzgebung Saskatchewan, welche den Wolfabschuss auf registrierte Trapper beschränkte. In Britisch Kolumbien z. B., wo der Abschuss von Wölfen allen Inhabern einer Jagdkarte erlaubt ist, wäre es zu der Tragödie bestimmt nicht gekommen.

Dann erhielt ich ein langes Buchmanuskript über russische Wölfe, geschrieben von einem einst in Moskau lang dienenden Diplomaten der USA, Will N. Graves. Es war von vielen Verlegern abgelehnt worden. Das Material war brauchbar, aber zu lang. Ich schlug vor, es zu kürzen und zu überarbeiten, und es mit einem kanadischen Verleger zu versuchen. Es klappete (GRAVES 2007). Das Buch ist, wie schon erwähnt, außer der finnischen Übersetzung vergriffen. Zu meiner großen Erleichterung zeigte die spätere Arbeit von Professor Christoph Stubbe über russische Wölfe (STUBBE 2008), dass Will Graves richtig lag. Graves Buch veröffentlichte auch als Appendix A eine Übersetzung des 12. Kapitels des Buches über Wölfe von Michail Pavlov (PAVLOV 1982), welches von Professor Leonid Baskin, seiner Frau Valentina sowie zwei aus Alaska stammenden Biologen, Patric Valkenburg und Marc McNay, übersetzt worden war. Es war ihnen allerdings trotz Bemühungen nicht gelungen, diese Übersetzung im Englischen zu veröffentlichen. Die Übersetzung von Pavlovs Arbeit ins Norwegische wurde dort unterdrückt und, illegal, vernichtet, was

den Übersetzer bewegte, es in Schwedisch zu veröffentlichen (PÁLSSON 2003).

Während meiner frühen Forschungszeit waren Wölfe in kanadischer Wildnis und Nationalparks sehr selten oder fehlten überhaupt. Allerdings traf dieses auf Grizzlybären nicht zu. Ich kann kategorisch sagen, dass in Gebieten, in denen Bären bewaffnete Menschen trafen, die Bären äußerst scheu waren und nie problematisch wurden. Nicht so in Nationalparks, wo Menschen unbewaffnet waren. Meine Studenten, befreundete Parkwärter und ich mussten sich durch Klettern auf Bäume vor Bären retten. Ein früherer Student erschoss einen Bären, welcher gerade den Vorsitzenden eines Parks niedergeworfen hatte. Unsere Lager, Hütten und Instrumente wurden von Grizzlybären zerstört. Aber auch Schwarzbären können unter Umständen angreifen. Einen ersten solchen Angriff auf mich und meine Frau konnte ich abwenden ohne den Bären zu erschießen in dem ich mich ethologisch „dominant“ verhielt. Ein nächtlicher Angriff eines sehr großen, männlichen Schwarzbären auf kürzester Entfernung wurde von unserer 95 kg schweren Bouvier-Hündin abgeschlagen. Das waren keine zehn Meter vor unserer Haustür. Einen mittelgroßen Bär, der anfang Nachbarn in die Flucht zu schlagen, erschoss ich, ebenso einen zum Skelett abgemagerten, räudigen und verwundeten Bären, der in den Hof kam und alle Furcht verloren hatte. Selbst hungernde Schwarzbären, geschweige denn Grizzlybären sind gefährlich. Silberlöwen sind zwar sehr scheu, aber unser Bekanntenkreis erlebte doch Zwischenfälle. Unser Sohn verlor eine Studentin der Calgary-Kunstschule weil sie von einem Cougar gerissen wurde. Zwei Bekannte konnten sich von heran schleichenden Cougars zurückziehen. Ein uns gegenüberliegender Nachbar erschoss vom Haus aus einen Cougar, der seine kleine Tochter anschlich. Und meine Frau rettete im letzten Augenblick unsere kleine Tochter vor einem Schwarzbären, ergriff eine Axt und jagte auf den Bären zu, der sofort ausriss. In einem Umkreis von etwa 1.5 km um unser Haus wurden in 19 Jahren abgeschossen oder gefangen 17 Wölfe, 11 Schwarzbären und vier Silberlöwen.

Natürlich kann man mit Großraubtieren leben, wie meine Nachbarn und wir. Mit Schwarzbären kommen wir gut aus und freuen uns über

unseren Meister Petz, aber wenn der Hund des Nachts anschlägt, bedeutet es sofort aufstehen, die Flinte nehmen, und den Bär verjagen. Die lernen schnell, es sei denn, des Sommers Ernte an wilden Beeren fällt aus. Dann ist man jede Nacht draußen, bis elektrische Umzäunung und „elektrische Fallen“ gefertigt sind. Nur dann sind die wenigen Obstbäume zu retten. Maisfelder anzulegen klappte nicht, denn die Bären machten die Ernte zu Nichte. Auch mein Nachbar gab die Schafzucht auf, trotz fünf großer Hunde, mit denen sich der letzte Wolfrüde anfreundete. Überall stehen verkrüppelte Obstbäume, nach Bärenart getrimmt. An eine Obsternte ist nicht zu denken. Machen sich Raubtiere unangenehm bemerkbar, werden staatliche Wildschutzbeamte eingeschaltet und in Kooperation aller wird das Problem stillschweigend gelöst.

Unsere Nachbarschaft steht zwischen dem großen provinziellen Strathcona Park und dem langen, dicht bewohnten Tal, das zum Städtchen führt. Was an Wölfen aus dem Park kommt, geht kaum weiter als in unsere Nachbarschaft und so kennt man Wölfe andersorts kaum. Im Park selbst ist der Bestand an Wild und Wölfen äußerst gering, nur die Bären machen eine Ausnahme. Wölfe, die aus dem Park wechseln, sind klein, manche zum Skelett abgemagert. Schwarzwedelhirsche sind heute größtenteils auf dicht besiedelte Kulturgebiete beschränkt, was natürlich Silberlöwen anzieht.

Wapitis halten sich besser in den großen Waldgebieten, die heute riesige Kahlschläge aufweisen, wo, wie zu erwarten, ausgezeichnete Äsung wächst. Das gibt zwar wenige, dafür aber riesige Wapitihirsche. Als Wölfe vom Festland von Insel zu Insel schwimmend auf der Vancouver Insel um 1970 ankamen, wurden jährlich etwa 25 000 Schwarzwedelhirsche erlegt. Heute sind es weniger als 3 000. Die Vancouver Insel ist größtenteils wildleer, und Wapitihirsche brunften leise (man kann mit dem Brunftschrei des Wapitihirsches auch Bären und Wölfe anlocken). Auch Niederwild ist kaum da. Also, ein klassischer „predator pit“.

Die Befürworter der Politik der Einbürgerung von Raubtieren in bewohnten Gebieten brüsten sich mit „Wissenschaft“, welche allerdings recht lückenhaft ist. So propagierte man die Mär des harmlosen, für Menschen ungefährli-

chen Wolfes auf Grund ignoriertes Verhaltensforschung und verpönten historischen Kenntnissen. Das hat anscheinend drei gebildeten Menschen, die mit Wissenschaft vertraut waren, das Leben gekostet – Kenton Carnegie, Trisha Wyman und später eine Wolfswärterin am Kolmarden Zoologischen Garten in Schweden (GEIST 2007, <http://www.vargfakta.se/wp-content/uploads/2012/05/Geist-when-do-wolves-become-dangerous-to-humans-pt-1.pdf>).

Die ausgezeichnete ethologische Forschungsarbeit der Professoren Erich Klinghammer, Harry Frank und Kollegen (FRANK 1987, KLINGHAMMER & GOODMAN 1987) wird nicht gewürdigt. Weiterhin ist mir kein Beispiel bekannt wo sich Wölfe ungehindert in einer Kulturlandschaft über lange Zeiträume vermehren konnten und von Menschen geduldet wurden (GEIST 2009), selbst nicht in Japan, wo Bauern, von der Obrigkeit entwaffnet, Wölfe anlockten, damit diese sie von zu Schade gehenden Sikahirschen und Wildschweinen befreiten. Es dauerte so lange, bis die Tollwut unter Wölfen ausbrach, worauf hin man sie um 1905 ausrottete (WALKER 2005).

Warum waren Wölfe in Nord-Amerika so ungefährlich? Ironischer Weise geben zwei Deutsche, aber keine englischen Bücher, einen Einblick (HINSCH 1938, EBEN-EBENAU 1953). Wölfe waren im vergangenen Jahrhundert in Nord Amerika ungeschützt und mit allen Mitteln von etwa 50 000 Trappern, zigtausend Ureinwohnern, staatlichen Raubtierjägern und Wildwärttern verfolgt. Prämien wurden ausgeschrieben. Der Wolfbestand war deshalb niedrig und auf Wildnisgebiete beschränkt, die Wölfe waren sehr groß und scheu, das Wild zahlreich, die Echinokokkose und Tollwut fast unbekannt, Angriffe auf Menschen wurden nicht bekannt. Die Wölfe mieden Siedlungen und Hunde und blieben genetisch rein.

In den heutigen genetischen Arbeiten fehlt teilweise die gründliche taxonomische Auswertung der Exemplare. Auf meine Frage hin wurde geantwortet, dass man großes Vertrauen in den Kenntnissen der Zulieferer habe. Das bedeutet natürlich, dass man nicht mit reiner Wolf-DNA arbeitet, sondern mit der von Mischlingen. Und das erklärt wohl, weshalb man nicht ernst

nimmt, dass Wölfe in besiedelten Gebieten, umgeben von Hunden, sich als Art genetisch nicht halten können. Somit garantiert das Manifest, dass der Wolf als Art genetisch ausstirbt. Das ist z. B. im vollen Gange im östlichen Nordamerika wo sich Koyoten erst mit Hunden, und dann mit Wölfen zum „coywolf“ vermischen (MONZON et al. 2014). Auf lange Sicht wird wohl Amerika den „Kleinen“ wie den „Großen“ Wolf verlieren, dank der hartnäckigen Politik, dass man Wölfe in besiedelten Gebieten halten muss!

Und wo in all der „Wissenschaft“ der Befürworter des Manifestes beschäftigt man sich z. B. mit der Geißel der Echinokokkose?

Ich möchte enden, in dem ich auf eine ethologische Tatsache mit Konsequenzen hinweise. Bären und Wölfe töten Fremde ihrer Art. Aus diesem Grund sind beide Arten äußerst vorsichtig, und passen auf, nicht von Eindringlingen überrumpelt zu werden. Selbst alte, große Grizzlybären schlagen Bögen und inspizieren ihre eigene Fährte (WRIGHT 1909). Grizzlybären graben zwar eine Überwinterungshöhle, ziehen aber erst beim ersten schweren Schneesturm ein. Zu der Zeit sind die Bären nervös und höchst gefährlich, und dies mit gutem Grund. Starke Bären haben schwache ausgegraben, geschlagen und gefressen. Man sieht das gleiche unruhige, weite Umherziehen der Schwarzbären beim ersten Schneesturm. Dieses deutet an, dass Bären äußerst sensitiv sind, einerseits gegenüber Anschleichen und andererseits gegenüber einem dominanten, stärkeren Gegner. Praktisch bedeutet es, dass bewaffnete Menschen die zuversichtlich auftreten oder sich anschleichen von Bären gemieden werden. Unbewaffnete, ängstliche Menschen in Schutzgebieten werden von Bären weniger ernst genommen. Eine lange Jagdzeit mit großer Beteiligung, aber begrenzter Abschusserlaubnis für Bären und Wölfe, führt dazu, dass beide Arten sehr heimlich und menschenscheu werden. Solche Bären und Wölfe erlebte ich in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts als junger Biologe in zentral British Columbien, wo es damals noch keine unbewaffneten Wanderer gab, und all die, die Wildnis betreten – Trapper, Jäger, Biologen und Erzsucher – bewaffnet waren.

Nur wo Grizzlybären geschont wurden, haben meine Studenten und ich ernste Schwierigkeiten gehabt. Und nicht nur wir, sondern die Touristen auch, weshalb Lake Louise im Banff National Park, Tötungsort Nr. 1 ist auf dem amerikanischen Kontinent (NIELSEN et al. 2004). Auch ohne Manifest wäre die obige Hypothese wert, gründlich erforscht zu werden. Das Manifest selbst halte ich betreffs Wölfen und Braunären als eine Schaden stiftende, amateurhafte Zeitverschwendung. Großraubtiere lassen sich auf lange Sicht nur in menschenfreien Reservaten halten, und auf das, trotz aller Schwierigkeiten, müssen wir auf internationaler Ebene zuarbeiten. In der Kulturlandschaft ist ihre Zukunft nicht zu sichern.

## Zusammenfassung

Das 2013 publizierte Manifest der IUCN/SSC über das Einbürgern von Raubtieren in die Kulturlandschaften Europas, enthält eine realitätsfremde, von Erfahrung und Wissenschaft nicht haltbare Politik.

Sie ist Schaden stiftend und mit Ethik und Inspiration nicht vereinbar. Es wäre besser, auf internationaler Ebene das Ziel anzustreben, für Großraubtiere menschenfreie großräumige Reservate anzulegen. Nur dies gibt Großraubtieren eine Zukunft.

## Summary

### Problems with large predators in settled landscapes

The 2013 Manifesto of the IUCN/SSC about the introduction of large predators into settled landscapes in Europe, contain unrealistic proposals informed little by scholarship or real-life experience living with large predators. These policies are damaging and neither inspirational nor ethical as proclaimed. I

t would be better not to waist precious time with such, but renew efforts internationally to create living spaces for large predators free of humans. Only such can insure the long term survival of large predators.

## Literatur

- BAKER, R.O.; TIMM, R.M. (1998): Management of conflict between urban coyotes and humans in southern California. – In BAKER, R.O. & CRABB, A.C. (eds.): Proc. 18<sup>th</sup> Vertebrate Pest Conference, University of California, Davis; 229–312.
- FRANK, H. (ed.) (1987): Man and Wolf. – Advances, Issues and Problems in Captive Wolf Research. – Dr. W. Junk Publishers, Kluwer Academic Publishers Group, Dordrecht.
- FREUCHEN, P. (1935): Arctic Adventure. – Farrak & Rinehart, New York.
- GEIST, V. (2007): Appendix B, p. in W.N. GRAVES: Wolves in Russia. Anxieties through the Ages. – Detselig, Calgary.
- GEIST, V. (2008): Commentary. The Danger of Wolves. – Wildlife Professional 2 (4): 34–35.
- GEIST, V. (2008): Death by Wolves and the power of Myths: the Kenton Carnegie Tragedy. – Fair Chase 23 (4): 29–33.
- GEIST, V. (2009): „Let’s get real.“ Beyond wolf advocacy, towards realistic policies for carnivore conservation. – Fair Chase 24 (2): 26–30.
- GRAVES, W.N. (2007): Wolves in Russia. Anxiety through the Ages. – Edited by V. GEIST, Calgary, Detselig.
- HINSCHKE, M. (1938): Kanada wirklich erlebt. – Neudamm und Berlin, Verlag J. Neumann.
- KLINGHAMMER, E.; GOODMAN, G.A. (1987): Socialization and management of wolves in Captivity. – In FRANK, H. (ed.): Man and Wolf. Advances, Issues and Problems in Captive Wolf Research. – Dr. W. Junk Publishers, Kluwer Academic Publishers Group., Dordrecht. 31–60.
- MONZON, J. et al. (2014): Assessment of coyote-wolf-dog admixture using ancestry-informative diagnostic SNPs. – Molecular Ecology 23 (1):182–197.
- NIELSEN, S.E.; HERRERO, S.; BOYCE, M.S.; MACE, R.D.; BENN, B.; GIBEAU, M.L.; JEVONS, S. (2004): Modeling the spatial distribution of human caused grizzly bear mortalities in the Central Rockies Ecosystem of Canada. – Biological Conservation 120: 101–113.
- PÄLSSON, E. (2003): Vargens Näringssök och Människan. – Älmhult, ISBN 91-631-3651-1.
- PAVLOV, M.P. (1982): The Wolf. – Moscow, Lesnaya Promyshlennost’.
- STUBBE, C. (2008): Der Wolf in Russland – historische Entwicklung und Probleme. – Beitr. Jagd- u. Wildforsch. 33: 325–364.
- WALKER, B.L. (2005): The Lost Wolves of Japan. – Published by University of Washington Press.
- WRIGHT, W.H. (1909): The Grizzly Bear. – Charles Scribner’s Sons. 1977 The University of Nebraska Press, Lincoln, Nebraska.

### Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. em. VALERIUS GEIST  
University of Calgary  
Calgary, Alberta/Canada  
E-Mail: kendulf@shaw.ca